



den Hof geboren<sup>1</sup>. Wolfframsdorff dagegen findet es unverständlich, „daß ein solcher Mensch dem hochgebildeten Geiste des Königs genügen könne“ — er werde gar zu leicht dreist! Bisthums Verse? „Lieben und nicht genießen — ist Büchsenladen undt nicht schießen“.

George Hauboldt v. Seyfertis hat darunter geschrieben: „Vernunft, geduld undt Zeit — findt drey schöne Sachen — die offft Können möglich machen — wann es gleich unmöglich scheint“ — 1712 ist er in den Freiherrnstand erhoben worden!

Auch Hans Adolf v. Haugwitz ist nicht leichtsinnig genug, die königliche Gunst sich zu verschmerzen: den weingefüllten Mörser in der Hand, trinkt er dem königlichen Gastgeber zu: „Den Mörser trink ich heüt — Es leb der König in Pohlen — Wer Ihn nicht thut bescheidt — den Soll der Teuffel hohlen!“ In Moritzburg nahm man die bekannte „Hirschstange“, nicht selten auch den „Bären“, die „Ente“, die „Gans“, das „Schwein“, den „Silber-Bergolten Jäger“ usw.<sup>2</sup>, in der Pulvermühle den vielleicht gar mit Weinlaub umrankten Mörser.

Johann Adolf v. Haugwitz, der Gemahl der Sophie Eleonore v. Kessel(!), „nach den Berichten damaliger Zeit als besonders geschickt zur Anordnung von Hoffesten“ — wie Vehse schreibt — Oberschenk des Königs, er muß natürlich den von ihm betreuten Wein loben: „Aus diesen Mörser trinck ich den Edlen Puren Wein.“ Er hofft aber, auch in der „Schwarzen Kunst“ noch mancherlei lernen zu können: „Und in der Schwarzen Kunst lern ich das Aus und ein“, hat er hinzugefügt. Meint er die „Schwarze Kunst“ als die Kunst, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, oder versteht er darunter die Macht der Liebestränke? An das, was mit Pulver zusammenhängt, hat Haugwitz in dieser Stimmung sicherlich nicht gedacht.

Immer lebhafter scheint dem Weine zugesprochen worden zu sein — auch Rudolf August von Lüttichau drückt sich durchaus nicht eindeutig aus: „Es leb die schwarze Kunst mit allen ihren Waffen — der Himmel wird uns auch durch ihr den Frieden schaffen.“ Mit „allen“ ihren Waffen!

Rudolf Gottlob von Seyfertis reißt sich würdig an: „Mit Erlaubnis und mit Gunst —

<sup>1</sup> So urteilte sein Zeitgenosse v. Loen (vgl. Vehse V, 5, S. 245).

<sup>2</sup> Trinkgefäße, die in den 4 „Willkommenregistern“ erwähnt werden, die von 1689 bis in die Gegenwart in Moritzburg geführt worden sind.

Es leb die schwarze feyer und wasser Kunst.“

Und Radniz? „Der Wein im Mörser Schmeckt mir wol — Drum bin ich auch bald toll und voll.“

Johann Georg Graf von Rechenberg hat das Bedürfnis, den schlechten Eindruck mit einem kräftigen „Vive la plus belle“ zu verwischen, zumal Christoph Wilhelm von Rochau vor ihm geschrieben hatte: „Hier ist der Edle orth, da man das pulver macht — Wer es nicht recht wohl Kan — wirdt weidlich ausgelacht. — Wilt du ein pulver Kochen, die Mädchen noch fersüren — so lern erst mit Bedacht, Dein pulver wohl zu rüren“.

Ein seltener Gast am Hofe war Hans Gottlieb von Thielau, der Großstallmeister des Königs, der schon bei der Krönung in Krakau fungiert hatte. Er hielt sich lieber auf seinem Gute Lampertswalde bei Oschasz auf, der vorsichtige Herr, um ja seinen lieben Freunden „keinen Anlaß zur Eifersucht zu geben“. Mit seinem leisen Spotte hat er nicht viel gewagt: „Wer die schwarze Kunst will wissen — Der sey nur dahin befließen — Wie Er dieses trincket auß — Es wird doch nichts andres drauß.“

Nicht minder vorsichtig hat Wolf Dietrich von Erdmannsdorf seine Gefühle in Worte gekleidet, ein Freund jeglichen Edelwildes, der glückliche Besitzer von Köffern im freundlichen Muldentale: „Auf grüner Heyde — Suche ich meine Freyde — Bey wackren Damés — Ist mir nicht Leyde.“ Die Jahreszahl dieses Festes in der Pulvermühle, die Zahl 1711, findet sich — nach Gurlitt XIX, S. 149 — auf einem Obelisken im Schlossparke zu Köffern, zusammen mit der Inschrift: „Oberhoffjägermeister Wolf Dietrich von Erdmannsdorff.“ 1712 erscheint er als „Ober-Hauptmann des Amtes Nossen“.

Den letzten Trinkspruch hat August Christoph Graf von Wackerbarth ausgebracht. Er war von seinem Gesandtenposten in Wien nach Dresden gekommen, wo ihn sein königlicher Freund zum Rabinettsminister ernannt hatte. Wackerbarths Name ist im Gedächtnis der Nachwelt weit mehr mit der Löhnis verknüpft als mit Großsedlitz oder gar mit Zabeltitz, Besizungen, die ihm „seines Herren Gunst“ eingebracht hat. 1711 hat er sich freilich noch nicht so sicher gefühlt: „Es lebe die Schwarze Kunst“ — so schrieb er — „so lang diß irdisch daurt — und meines Herrn gunst — Malgré, wer darauff lauert.“